

Workshop

„Partizipatives Mapping“ in Frankfurt

„Was ist unser ideales Viertel?“

Sichtweisen von Drogenkonsumierenden im Frankfurter Bahnhofsviertel

Luise Klaus (CDR)

Anna Dichtl, Daniela Jamin, Christina Padberg, Aaron Zielinski (ISFF)

Mai 2020, Frankfurt am Main

CDR CENTRE FOR DRUG RESEARCH



Inhaltsverzeichnis

I.	ABBILDUNGSVERZEICHNIS	2
1	VORSTELLUNG PROJEKT UND FORSCHUNGSINSTITUTE	3
2	PARTIZIPATIVES MAPPING	4
3	ZIELE	4
5	AUSWAHL DER BASISKARTEN	7
6	ORGANISATION UND ABLAUF DES WORKSHOPS	8
7	ERGEBNISSE	9
7.1	Wohnen.....	10
7.2	Drogenkonsum	11
7.3	Sicherheit.....	14
8	VORLÄUFIGE ERGEBNISSE: DIE IDEALE STADT.....	16
II.	DANKSAGUNG	18
III.	LITERATURVERZEICHNIS.....	19
IV.	ANHANG: DIGITALISIERTE KARTEN DES WORKSHOPS.....	20

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1:	Begrüßung.....	5
Abbildung 2:	Zeichenprozess während des Workshops	7
Abbildung 3:	Kartenausschnitte Frankfurt Allgemein, Bahnhofviertel und Drogenkonsumraum	8

1 Vorstellung Projekt und Forschungsinstitute

DRUSEC

DRUSEC (Drugs and Urban Security) ist ein ANR/BMBF-gefördertes deutsch-französisches Forschungsprojekt (Laufzeit: 2017-2020), geleitet durch Dr. Bernd Werse (Goethe-Universität Frankfurt) und Dr. Méлина Germes (CNRS PASSAGES, Bordeaux). Das Projekt untersucht städtische Drogenpolitik(en) mit dem Ziel, die Sicherheit von Drogenkonsument*innen und Anwohnenden zu verbessern. Hierzu wurden ethnographische Beobachtungen und qualitative Interviews mit Expert*innen, Anwohnenden und Konsumierenden geführt. Für die Interviews mit Drogenkonsument*innen aus offenen Drogenszenen wurde die qualitative Forschungsmethode des *Emotional Mapping* entwickelt, um mehr über die sozialräumliche Umwelt der Personen zu erfahren (Klaus/Germes 2019).

ISFF

Das Institut für Suchtforschung (ISFF) an der Frankfurt University of Applied Sciences in Frankfurt am Main sieht seine Aufgabe darin, Sucht in ihren verschiedenen Erscheinungsformen sowie die mit ihr in Zusammenhang stehenden gesellschaftlichen und politischen Implikationen sozialwissenschaftlich zu erforschen.

CDR

Das Centre for Drug Research (CDR) wurde 2001 als Einrichtung der sozialwissenschaftlichen Drogenforschung gegründet. Es ist dem Institut für Sozialpädagogik und Erwachsenenbildung an der Goethe-Universität in Frankfurt angegliedert. Das CDR verknüpft empirische Forschung mit akademischer Lehre. Mit dem seit 2002 durch die Stadt Frankfurt geförderten Monitoring-System Drogentrends (MoSyD) werden Entwicklungen im Bereich des Konsums psychoaktiver Substanzen und neue Konsumtrends in Frankfurt am Main erfasst und analysiert. Zudem arbeitet das CDR an unterschiedlichen drittmittelfinanzierten Forschungsprojekten zu Themen wie Online-Drogenhandel, medizinischer Konsum von Cannabis und offene Drogenszenen in lokalen Settings.

Kooperation

Bereits in den *Emotional-Mapping-Interviews* des DRUSEC-Projektes wurden sehr bereichernde Erfahrungen gemacht. Daran anknüpfend wurde das Konzept des Workshops „Partizipatives Mapping“ mit Drogenkonsumierenden entwickelt. Zuerst erprobt wurde diese Methode im Sommer 2019 in einem Workshop in Berlin. Dieser entstand in einer Zusammenarbeit der Projekte DRUSEC und NUDRA (Fixpunkt gGmbH). Unter der Moderation von Méлина Germes, Francesca Guarascio, Christian Herrgesell und Luise Klaus entwarfen männliche Drogenkonsumierende Karten zu ihrer idealen Stadt in Bezug auf fünf unterschiedliche Themen (Wohnen, Mobilität, Sicherheit, Drogenkonsum und Gesundheitsversorgung). Im November 2019 fand zudem ein zweiter Mapping-Workshop in Berlin mit drogenkonsumierenden Frauen statt, Mitwirkende waren Méлина Germes, Francesca Guarascio und Jenny Künkel.

Der vorliegende Bericht ist an diejenigen der Berliner Workshops angelehnt und auf den Kontext des Frankfurter Workshops angepasst. Als weitere Schritte planen die Projektmitarbeiter*innen eine gemeinsame Ausstellung der in den Workshops erarbeiteten Karten in Berlin im April 2020 sowie in Frankfurt im Sommer 2020.

2 Partizipatives Mapping

Das *Partizipative Mapping* ist ein von der Stadtforschung entwickeltes Instrument, das durch Fokus-Gruppen Karten erarbeitet, in denen bestimmte Themen visualisiert werden. Auf diese Weise können beispielsweise lokale Gemeinschaften ihren Lebensraum auf einer Karte darstellen, um so Problemfelder zu ermitteln und mögliche Lösungen und alternative Raumnutzungsmöglichkeiten zu erstellen (Kollektiv Oranotango+ 2018). Im Rahmen der Workshops haben wir das *Partizipative Mapping* genutzt, da es sowohl auf die spezifischen Herausforderungen von marginalisierten Drogenkonsument*innen eingehen kann, als auch ein effizientes Kommunikationsmittel ist.

Gerade in der Suchthilfepolitik und in der Suchtforschung hat diese Methode gegenüber den gängigen Kartierungsmethoden eine Reihe von Vorteilen:

- Wir nutzen das Wissen von **Konsument*innen als Expert*innen**: Durch die Anwendung der Methode des *Partizipativen Mappings* werden die Erfahrungen der Konsument*innen selbst als Informationsquelle genutzt. Die dadurch erhobenen Daten unterscheiden sich von jenen, die ansonsten über Außenstehende – wie etwa Anwohner*innen – bezogen werden. Diese können nur berichten, was sie von außen beobachtet haben. Die Daten des *Partizipativen Mappings* unterscheiden sich auch von Daten, die von unterschiedlichen Behörden erhoben werden und ergänzen diese an entscheidenden Stellen. Während die behördlichen Daten vorrangig die Aktivität dieser Behörde selbst (etwa der Polizei, eines Amtes oder einer Suchthilfeeinrichtung) abzeichnen, bilden die mit den Konsument*innen erhobenen Daten Aktivitäten und Bedürfnisse ab, die bisher nur selten beachtet werden.
- Die Karten präsentieren **qualitative Daten**: Es werden keine bloßen Quantitäten dargestellt, die es noch zu interpretieren gilt, sondern das Dargestellte ist schon Ergebnis einer Analyse und einer kollektiven Verhandlung. Eine durch *Partizipatives Mapping* erstellte Karte nutzt die Ergebnisse einer Analyse und einer kollektiven Verhandlung und vermindert dadurch das Risiko von Fehlinterpretationen.
- Die Karten bieten **Handlungsvorschläge für die Stadtplanung**: Die auf den Karten dargestellten Ergebnisse des Workshops bieten konkrete Vorschläge verschiedener Maßnahmen an, die genutzt werden können, um sowohl die Lebenssituation der Konsument*innen zu verbessern, als auch eine grundlegende urbane Lebensqualität gewährleisten zu können. Anders als gewöhnliche Kartierungsprozesse, die ihre Empfehlungen aus scheinbar objektiven Kriterien ableiten, werden beim *Partizipativen Mapping* tatsächlich nur relevante Maßnahmen herausgestellt.
- Die Einbeziehung der Konsument*innen schafft eine **neue Ebene des Austauschs**: Das gemeinsame Diskutieren auf Augenhöhe hat sowohl eine positive Wirkung auf den Kartierungsprozess und das Kartierungsergebnis selbst als auch auf die Szene der Konsumierenden, die viel zu selten gehört wird. Das Partizipative Mapping eröffnet die Möglichkeit, gemeinsam mit den Teilnehmenden an einer Veränderung der gemeinschaftlichen und urbanen Lebensqualität zu arbeiten und am Zusammenleben in der Szene und in der Stadt mitzuwirken.

3 Ziele

Ziel des Workshops ist es, eine Reihe stadtplanerischer Maßnahmen vorzuschlagen. Einerseits sollen diese Maßnahmen Probleme und Herausforderungen marginalisierter Drogenkonsument*innen adres-

sieren, andererseits soll damit ein Beitrag zur Gewährleistung und Verbesserung der Lebensqualität aller Bewohner*innen der Stadt geleistet werden. Es wurde ein partizipativer Ansatz gewählt, um die Drogenkonsument*innen miteinander in einen Dialog zu bringen und gemeinsam anwendbare Lösungen zu erarbeiten. Dabei soll der Workshop einen geschützten Raum bieten, in dem die Teilnehmenden keine Sorge vor möglichen Konsequenzen haben müssen und so die Möglichkeit haben, sich offen zu äußern und ihre Erfahrungen und Ansichten zu thematisieren, die sonst kein Gehör finden.

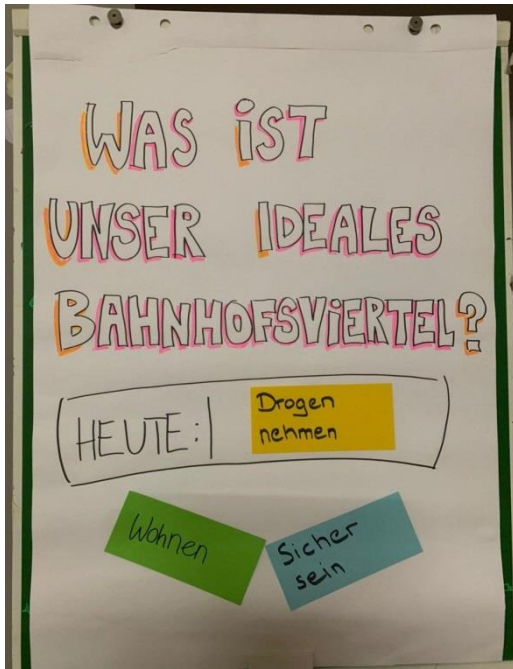


Abbildung 1: Begrüßung

Die vorherigen Erhebungen im Rahmen des DRUSEC-Projektes haben gezeigt, dass die Position von Drogenkonsument*innen im urbanen Raum von vielfältigen Ausschlüssen, Diskriminierungen und Verdrängungserfahrungen geprägt ist. Viele Konsument*innen haben weder Zugang zu Privaträumen, noch können sie sich ungestört im öffentlichen Raum bewegen, da sie oftmals als Sicherheitsrisiko etikettiert werden. Dabei sind sie selbst jeden Tag Aggressionen und Konflikten ausgesetzt. Andererseits sind die Konsument*innen ebenfalls urbane Subjekte, die aufgrund ihrer Alltagserfahrungen eine wertvolle Perspektive auf die (drogenpolitischen) Geschehnisse der Stadt geben und aufgrund ihres Erfahrungswissens einen einzigartigen Beitrag leisten können. In der Stadt- sowie in der Suchtforschung kann das Forschen mit marginalisierten Drogenkonsument*innen dazu beitragen aufzuzeigen, wie unterschiedliche Stadtpolitiken auf die Subjekte wirken und Marginalisierungsprozesse entweder verstärken oder abfangen können. Angelehnt an die Berliner Workshops und aufgrund unseres empirischen Wissens zur lokalen Situation in Frankfurt haben wir drei stadtpolitische Bereiche identifiziert (Abb.1), die den gelebten Raum und die Alltagserfahrungen von marginalisierten Drogenkonsument*innen in Frankfurt besonders prägen¹:

• **Wohnen:** Wohnraum ist in Frankfurt – wie in so vielen anderen deutschen (Groß-)Städten – ein knappes Gut. Steigende Mietpreise und Immobilienspekulationen führen dazu, dass immer mehr Menschen Probleme haben, bezahlbaren Wohnraum in der Stadt zu finden. Für Drogenkonsumierende, als eine mehrfach marginalisierte (z.B. Drogenkonsum, obdachlos, hafterfahren, ...) Bevölkerungsgruppe, ist die Situation häufig besonders problematisch. Aufgrund ihrer kriminalisierten Lebensbedingungen und der dadurch bedingten zumeist problematischen finanziellen Lage hat fast die Hälfte der Drogenkonsumierenden keinen Zugriff auf einen eigenen geschützten Wohnraum: Laut der MoSyD-Szenebefragung befanden sich 45% der Interviewten Szeneangehörigen Frankfurts 2018 in einer prekären Wohnsituation (20% obdachlos, 25% in Notschlafunterkunft) (Werse et al. 2019: 19). Daher haben wir den ersten Workshop-Tag dem Thema „Wohnen“ gewidmet.

¹ Die Auswahl dieser drei Themenfelder bedeutet allerdings nicht, dass daneben nicht noch weitere Themen relevant sind und in einem weiteren Workshop zu diskutieren wären.

• **Drogenkonsum:** In Bezug auf die Drogenpolitik galt Frankfurt lange Zeit als eine der fortschrittlichsten Städte Deutschlands. Bereits in den 1990er Jahren wurde hier der erste Drogenkonsumraum (DKR) Deutschlands (sowie einer der ersten Europas) eröffnet und somit der drogenpolitische Ansatz der Schadensminderung verfolgt. Seit dieser Zeit hat die Drogenszene sich jedoch maßgeblich verändert. Nicht nur ist das Durchschnittsalter der Konsument*innen kontinuierlich angestiegen, auch die Konsumformen haben sich gewandelt. Crack, welches im Gegensatz zu Heroin überwiegend inhalativ konsumiert wird, ist spätestens seit 2002 eine der am häufigsten konsumiertesten Substanzen (Werse et al. 2019). Doch nicht nur soziodemographische und substanzbezogene Veränderungen nehmen Einfluss auf die Drogenszene und die Konsumgewohnheiten der Menschen. In jüngster Zeit hat auch der bauliche Wandel im Bahnhofsviertel deren Alltag deutlich geprägt. Immer wieder wurde in diesem Zuge auch der Drogenkonsum in einzelnen Straßen des Bahnhofsviertels problematisiert. Die derzeitigen Maßnahmen der Drogenpolitik scheinen hier – auch aus Perspektive der Konsumierenden – selbst oft nicht die gewünschten Bedingungen zu schaffen. Um für die aktuelle Situation nachhaltige Lösungen finden zu können, halten wir es für unerlässlich, die Bedürfnisse der Drogenkonsument*innen selbst zu erfassen und anhand von Kartierungen mit ihnen gemeinsam konkrete und räumliche Lösungsansätze zu entwickeln. Dafür haben wir uns am zweiten Tag des Workshops mit dem Thema „Drogenkonsum“ befasst.

• **Sicherheit:** Das Thema (urbane) Sicherheit umfasst soziale Werte wie die Sicherung von Arbeitsplätzen und Wohnraum, aber auch den Schutz vor Gefahr und Kriminalität (Laimer 2014: 5). Oft wird in stadtpolitischen Diskursen allerdings nicht die Sicherheit aller Bewohner*innen in der Stadt verhandelt, sondern insbesondere die der bürgerlichen Mittelschicht. Die Bedürfnisse von Personen, die aus diesem Raster fallen, bleiben in sicherheitspolitischen Diskursen oftmals nicht nur unbeachtet, die Lebensrealitäten der Personen werden mithin sogar als Sicherheitsrisiko für andere Gesellschaftsschichten dargestellt. Zugleich sind marginalisierte Drogenkonsument*innen in ihrem Alltag unterschiedlichen Formen von Gewalt ausgesetzt und haben oft keine Möglichkeit, sich davor zu schützen. Dies führt dazu, dass das Sicherheitsgefühl der Konsumierenden selbst und alltägliche Bedrohungslagen, denen sie ausgesetzt sind, im öffentlichen Diskurs kaum wahrgenommen werden. Daher war es uns ein wichtiges Anliegen, den dritten Tag des Workshops dem Thema „Sicherheit“ zu widmen.

Um nicht bei einer bloßen Kritik des Status quo zu enden, war es unser Ziel, durch die gemeinsame Diskussion dieser Themenfelder Vorschläge und Ideen zu entwickeln, wie bestimmte Problemlagen produktiv bearbeitet werden können. Die Ergebnisse dieser Diskussionen haben wir gemeinsam mit den Konsument*innen kartiert. Dabei war das gemeinsame Interesse, Maßnahmen zu erarbeiten, die für die unterschiedlichen Akteur*innengruppen von Städten hilfreich sein können, um sowohl geteilte als auch unterschiedliche Bedürfnisse adressieren zu können.

4 Vorgehensweise

Die Idee des Workshops war es, möglichst anwendbare Maßnahmen zu entwickeln, die weder zu nah an den bereits bestehenden Mitteln liegen, noch so weit entfernt, dass ihre Umsetzung als „utopisch“ bewertet wird. Im Rahmen des Workshops ging es vielmehr vor allem darum, auf spezifische Bedürfnisse der Betroffenen eingehen zu können und innerhalb bereits existierender Strukturen zu überle-

gen, welche Lösungsansätze für alle Beteiligten, vor allem auch für alle Nutzenden des öffentlichen Raums sinnvoll erscheinen. Die Teilnehmer*innen fertigten hierfür gemeinsam Kartierungen an, auf denen die spezifischen Bedürfnisse von Konsument*innen sichtbar werden und die konstruktive Verbesserungsvorschläge liefern.

In den ersten anderthalb bis zwei Stunden des Workshops wurden von den Teilnehmenden im Rahmen einer gemeinsamen und offenen Diskussion die verschiedenen im jeweiligen Themenfeld existierenden Problemfelder benannt. Die offene Gesprächsrunde wurde von den Workshopleiterinnen mit Zitaten aus zuvor geführten Interviews eingeleitet, um einen thematischen Rahmen zu bieten und die Hemmung, als Erste*r Problemfelder zu benennen, zu senken. Gemeinsam wurden daraufhin konkrete (stadtplanerische) Lösungsansätze gesammelt. Dann wurden die Teilnehmer*innen darum gebeten, ihre Ideen stichpunktartig auf Notizzetteln festzuhalten (Abb. 2 a und b). Die Zettel wurden anschließend in der Runde präsentiert.

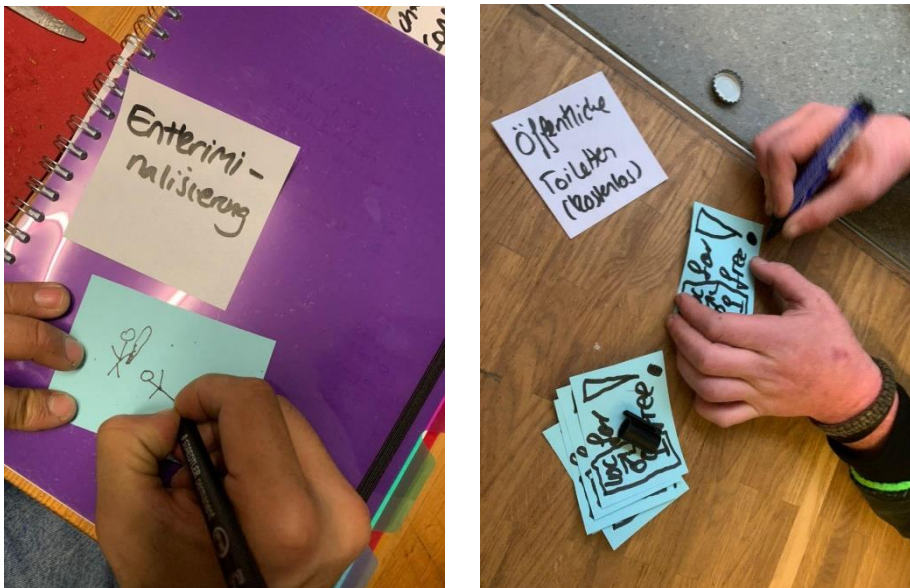


Abbildung 2: Zeichenprozess während des Workshops

Nach einer kurzen Pause wurden die unterschiedlichen Ideen und Vorschläge im zweiten Teil des Workshops in Form unterschiedlicher Symbole von den Teilnehmer*innen auf Zetteln visualisiert (Abb. 2 a und b). Anschließend wurden diese auf einer Karte verortet, wobei die genaue Verortung der Symbole jeweils gemeinsam in der Gruppe diskutiert wurde. Neben der Grundkarte des Bahnhofsviertels für jeden einzelnen der Thementage – Wohnen, Sicherheit und Drogenkonsum – gab es eine Karte, die den gesamten Bereich der Stadt Frankfurt abbildete und eine weitere Karte, die einen verallgemeinerten Grundriss eines Konsumraums darstellte. Am Ende dieser Woche stehen so fünf thematisch und farblich unterschiedliche Karten, die über die alltäglichen Erfahrungen, Bedürfnisse und Lösungsstrategien von Drogenkonsumierenden im urbanen Raum in Frankfurt am Main Aufschluss geben.

5 Auswahl der Basiskarten

Das Frankfurter Bahnhofsviertel ist der alltägliche Aufenthaltsort für die Mehrheit der offenen Drogenszene in Frankfurt. Hier befinden sich drei von vier Frankfurter Drogenkonsumräumen, Notschlafun-

terkünfte, Substitutionsärzt*innen und weitere Angebote der Drogenhilfe. Die Anwesenheit der Drogenszene im Bahnhofsviertel wurde zuletzt immer häufiger diskutiert, wohl auch aufgrund der fortschreitenden Aufwertungsprozesse, die derzeit im Viertel stattfinden. Im Rahmen des Workshops lag der Fokus deshalb explizit auf dem Bahnhofsviertel, um hier die Stimmen der betroffenen Konsument*innen in die Diskussionen miteinfließen zu lassen. Die Ergebnisse des Workshops fokussieren sich somit räumlich auf das Bahnhofsviertel, was nicht bedeuten soll, dass Bedürfnisse nach stadtpolitischen Maßnahmen in anderen Teilen Frankfurt nicht existieren.

Im Rahmen des Workshops haben wir daher mit drei Basiskarten unterschiedlicher Maßstäbe gearbeitet (s. Abb. 3): Auf der ersten Karte ist das gesamte Stadtgebiet von Frankfurt abgebildet, die unterschiedlichen Stadtteile sind hervorgehoben. Der zweite Kartenausschnitt umfasst das Bahnhofsviertel sowie daran angrenzende Stadtteile. Die dritte Karte stellt den Grundriss eines Drogenkonsumraums dar und wurde während des Workshops entworfen, um den Bedürfnissen der Teilnehmer*innen zu entsprechen, die währenddessen immer wieder explizite Vorschläge für die Veränderung der Drogenkonsumräume vorbrachten. Die artikulierten Bedürfnisse der Konsumierenden hatten also auch einen Einfluss darauf, *welche* Karte genutzt wurde. Die angewendete Workshopmethode erwies sich durch diese Flexibilität als besonders wertvoll.

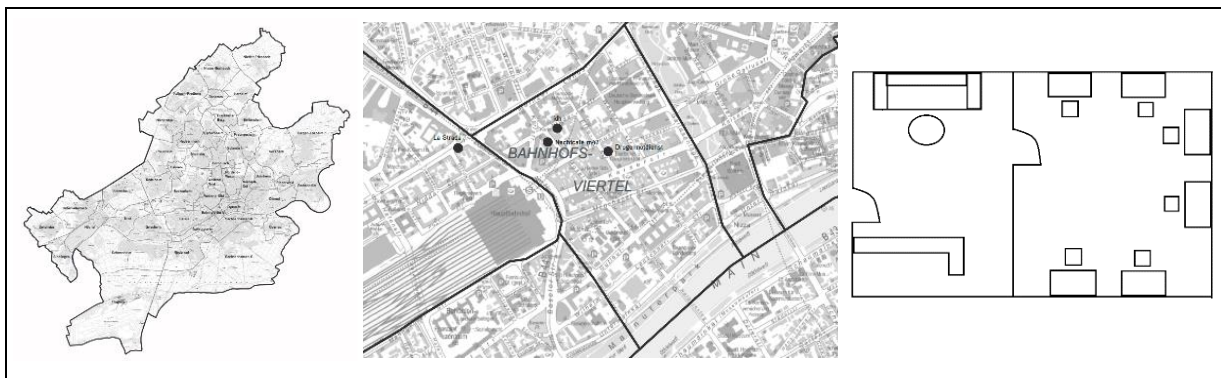


Abbildung 3: Kartenausschnitte Frankfurt Allgemein, Bahnhofsviertel und Drogenkonsumraum

Die Auswahl der Basiskarten wurde getroffen, um einerseits einen Fokus auf das Frankfurter Bahnhofsviertel und Maßnahmen in diesem Gebiet legen zu können und andererseits nicht aus den Augen zu verlieren, dass sich die Konsument*innen auch außerhalb des Bahnhofsviertels bewegen und somit weitere Maßnahmen mitzudenken, welche sich nicht nur auf das „Szenegbiet“ beziehen.

6 Organisation und Ablauf des Workshops

Der Workshop fand am 26., 27. und 28. November 2019 in einem durch Bewohner*innen eines Wohnprojekts initiierten Veranstaltungs- und Ausstellungsraums (SYNNIKA²) im Frankfurter Bahnhofsviertel statt. Die Möglichkeit, den Raum des SYNNIKA nutzen zu können, war von entscheidender Bedeutung, da der Raum nicht mit der Drogenhilfe assoziiert ist, sich aber trotzdem in unmittelbarer räumlicher Nähe zur Szene befindet. Die Teilnehmer*innen konnten sich so sicher fühlen, gegebenenfalls auch Kritik an Institutionen der Drogenhilfe zu äußern und so die Sicht von Konsumierenden auf die Drogenhilfe einzubringen. Neben einer zuvor erfolgten Plakatierung und Flyerverteilung in den unterschiedlichen Konsumräumen des Bahnhofsviertels waren zwei Mitarbeiter*innen des Projektes

² <https://synnika.space/about>

an jedem Tag etwa eine halbe Stunde vor Workshopbeginn in den Straßen des Bahnhofsviertels unterwegs, um Konsument*innen anzusprechen und zum Workshop einzuladen. An den einzelnen Tagen nahmen jeweils zwischen 4 und 8 Personen teil; die meisten von ihnen kamen an mehreren, einige sogar an allen Tagen. Insgesamt gab es an den drei Tagen 18 Teilnahmen von 10 Personen zwischen Anfang zwanzig und Anfang sechzig, darunter drei Frauen. Alle Teilnehmer*innen zeigten großes Interesse an der Thematik, diskutierten an allen Tagen motiviert, arbeiteten konstruktiv und kommunizierten in überwiegend freundschaftlicher Stimmung miteinander.

Voraussetzung der Teilnahme am Workshop waren Grundkenntnisse der deutschen Sprache, was dazu geführt hat, dass die Gruppe in gewissem Maße homogenisiert war. Die Ergebnisse dieses Workshops zeigen also vor allem Perspektiven von deutschsprachigen Konsument*innen im Frankfurter Bahnhofsviertel, Gruppen anderer Konsument*innen sind im Rahmen dieses Workshops nicht repräsentiert. Es war jedoch sehr erfreulich zu sehen, dass es teilweise große Altersunterschiede gab und mehrere Frauen, sowie Menschen mit Migrations- und Fluchtgeschichte an dem Workshop teilgenommen haben. Auch bezüglich ihres Konsumverhaltens war die Gruppe heterogen: Einige Teilnehmer*innen waren substituiert (mit und ohne Beikonsum), andere nicht; zudem reichten die Zeitspannen der Konsumerfahrungen mit illegalisierten Substanzen von einigen Jahren bis hin zu mehreren Jahrzehnten. Auch die Wohn- und Lebenssituationen waren unterschiedlich. Diese Heterogenität führte dazu, dass während der Workshops auch immer wieder unterschiedliche Standpunkte in den Diskussionen vertreten waren. In diesem Zusammenhang konnte wiederholt ein Abgrenzungsverhalten beobachtet werden: So positionierten sich einige Teilnehmende zeitweise in ihren Forderungen unsolidarisch gegenüber prekäreren Lebensrealitäten. Manche nahmen Unterscheidungen zwischen „guten“ und „schlechten“ Konsumierenden vor; sich selbst rechneten sie den „guten“ zu, während sie andere als „schlecht“ darstellten. Diese Zuschreibungen waren teilweise verbunden mit rassistischen und anderweitig diskriminierenden Vorurteilen. Rassismus und Ausgrenzung innerhalb von prekarierten Gruppen ist ein wichtiges Thema, das sowohl in der Wissenschaft als auch in der sozialen Arbeit oftmals viel zu wenig Beachtung findet, obwohl derartige Äußerungen den meisten, die in diesem Feld tätig sind, bekannt sein dürften. Auch im Rahmen des Workshops war es nur sehr bedingt möglich, solche Diskussionen zu vertiefen. Hier zeigt sich u.a. die enorme Bedeutung der partizipativen Forschung, welche sich auch auf Machtverhältnisse innerhalb marginalisierter Personengruppen beziehen kann und sollte.

Insgesamt war das Feedback zum Workshop sehr positiv. Viele Teilnehmende haben es wertgeschätzt, ihre Wünsche und Bedürfnisse äußern und mittels der Kartierung konkret sichtbar machen zu können. Am letzten Workshoptag äußerten die Teilnehmenden den Wunsch, die Karten öffentlich auszustellen und diese Ausstellung auch persönlich zu begleiten.

7 Ergebnisse

Im Folgenden stellen wir die Ergebnisse der einzelnen Thementage des Workshops vor. Unser Anliegen ist es dabei, die Forderungen und Diskussionsergebnisse der Teilnehmenden weitestgehend ohne eigene Interpretationen und Bewertung wiederzugeben. Die Kapitel teilen sich deswegen in eine kurze Übersicht der aktuellen Situation und Problemlage und einer anschließenden Darstellung der

Forderungen. Die Forderungen der Konsumierenden, die in den entsprechenden Karten als Piktogramme verortet sind, sind fett hervorgehoben.

Die digitalisierten Karten inklusive Legende zu den Piktogrammen sind im Anhang des Berichts einzusehen. Hierbei kann es kleinere Abweichungen in der Zugehörigkeit einzelner Piktogramme zur jeweiligen Maßstabebene geben, da die Karten ausschließlich die Inhalte des Workshops in digitalisierter Form wiedergeben, in dem verschriftlichten Text jedoch vereinzelt Symbole einer anderen Kartenebene zugeordnet wurden, um den Bericht übersichtlich und allgemeinverständlich zu halten.

7.1 Wohnen

Die Teilnehmer*innen am Workshop befanden sich in sehr unterschiedlichen Wohnsituationen: Während manche bereits über einen längeren Zeitraum in einer eigenen Mietwohnung oder in einer betreuten Wohngemeinschaft (BWG) leben, befinden sich andere in sehr prekären Situationen und sind z.B. in Notschlafunterkünften untergebracht oder leben auf der Straße, ohne einen festen Schlafplatz zu haben. Von den Personen ohne Zugang zu einem geschützten Wohnraum wurde während des Workshops immer wieder betont, wie sehr es ihnen an Privatsphäre mangelt und welche negativen Konsequenzen dies für sie hat. Im Rahmen des Workshops äußerten die Teilnehmer*innen folgende Verbesserungswünsche:

Verbesserung der allgemeinen Situation von Drogengebrauchenden

Hohe Mietpreise machen es insbesondere Drogenkonsumierenden ohne geregeltes Einkommen schwer in Frankfurt Wohnraum zu finden. Daher forderten die Teilnehmer*innen eine **Mietpreisbremse**, „die auch durchgesetzt wird“ und zu spürbaren Veränderungen führt sowie **mehr sozialen Wohnungsbau**, also geförderte Wohnungen für die unteren bis mittleren Einkommensschichten, um **Wohnraum für alle** gesellschaftlichen Schichten und somit auch **Wohnraum für Konsumierende** zu schaffen. Dabei äußerten die Teilnehmer*innen den Wunsch nach einem **Wohnen in der Mitte der Gesellschaft**, welches zum Beispiel durch das Zusammenwohnen und nachbarschaftlichen Austausch unterschiedlicher gesellschaftlicher Schichten in einem Wohnviertel, aber auch innerhalb eines Wohnhauses, entstehen könnte. Einige der Teilnehmenden betonten, dass sie gerne in einer Nachbarschaft von Nicht-Konsument*innen wohnen würden und sich davon **gesellschaftliche Teilhabe** und Kontakte „außerhalb der Szene“ erhoffen. Die von vielen favorisierte Wohnform ist das **betreute Einzelwohnen**, welches alltägliche Unterstützung bei gleichzeitiger Privatsphäre ermöglicht. Beim betreuten Einzelwohnen stehen den Konsument*innen kleine Wohnungen längerfristig zur Verfügung, welche regelmäßig von einem Sozialarbeiter/einer Sozialarbeiterin aufgesucht werden. Von vielen Teilnehmer*innen wurde der Wunsch geäußert, dass sich diese Wohnungen außerhalb des Bahnhofsviertels befinden.

Im Laufe des Workshops stellten die Teilnehmer*innen zudem Forderungen nach einer **Entkriminalisierung** von Drogenkonsument*innen und beriefen sich auf den Ausspruch „**Kein Mensch ist illegal**“. Die Kriminalisierung von abhängigen Drogenkonsument*innen, erschwert es nach Aussage der Betroffenen Wohnraum zu finden. Ein wichtiger Schritt in Richtung Entkriminalisierung sei hierbei z.B. ein **Ausweis für Drogenabhängige**, mit welchem sie sich als „krank“ (anstelle von „kriminell“) ausweisen können und der einen anonymen Zugang zu DKR ermöglichen könnte.

Zudem wurde gefordert, dass es **keine Haftstrafen für das Fahren ohne Fahrschein** geben solle. Viele der Drogenkonsument*innen können sich nur schwer Tickets für den öffentlichen Nahverkehr leisten, aufgrund ihrer Lebensbedingungen und Wohnsituation sind sie aber auf ein hohes Maß an Mobilität angewiesen, beispielsweise um zu ihren substituierenden Ärzt*innen zu gelangen.

Verbesserung der Situation von Drogengebrauchenden speziell im Frankfurter Bahnhofsviertel

Der Alltag der meisten Konsument*innen spielt sich überwiegend im öffentlichen Raum des Bahnhofsviertels ab, Rückzugsmöglichkeiten bieten (meist an die Konsumräume angegliederte) Café-Einrichtungen, welche den Bedarf der Menschen jedoch nicht decken. Um auch tagsüber genügend Rückzugsmöglichkeiten aus dem öffentlichen Raum zu haben, wurde vorgeschlagen, den **Leerstand** im Bahnhofsviertel gezielt **zwischen** zu **nutzen**: (vorübergehend) leerstehende Gebäude könnten zumindest für einen bestimmten Zeitraum als ein **Tagestreff für Konsumierende**, welcher neben einem sozialen Treffpunkt auch Angebotsstrukturen wie zum Beispiel Ergotherapie oder Kunstangebote bietet, umfunktioniert werden. Zudem wurde der Wunsch nach einer **niedrigschwelligen Arbeitsmöglichkeit** für Drogenkonsumierende geäußert. Idealerweise sollte sich eine solche Einrichtung im Bahnhofsviertel oder in unmittelbarer Umgebung befinden und für die Konsumierenden auch spontan nutzbar sein. Im Rahmen eines solchen niedrigschwelligen Arbeit-Projektes, solle für abhängigen Drogenkonsumierenden die Möglichkeit bestehen spontan einfache Arbeiten zu verrichten und dafür entlohnt zu werden.

Für ehemalige Drogenkonsument*innen, die ohne Beikonsum substituiert sind, stellen die Anlaufstellen für Drogenabhängige eine große Herausforderung dar, da sie einerseits hier viele Angebote der Drogenhilfe in Anspruch nehmen können, andererseits aber auch alltäglich mit Drogenkonsument*innen (und ehemaligen Wegbegleiter*innen) konfrontiert sind. Reine Angebote für Substituierte gibt es hingegen wenige. Ein **selbstverwalteter, autonomer Substituiertentreff (AST)** für ehemalige Drogenkonsumierende ohne Beikonsum könnte hier eine wichtige Lücke füllen, da ein solcher Ort die Möglichkeit des sozialen Austauschs, der preiswerten Abdeckung des Grundbedarfs (Verpflegung, Kleidung etc.) und Beschäftigungsmöglichkeit bietet. Substituierte, die nicht mehr am regulären Arbeitsmarkt teilnehmen, könnten sich hier (ehrenamtlich) engagieren und im täglichen Betrieb des AST mitarbeiten. Um auch räumlichen Abstand zur Szene zu schaffen, wurde vorgeschlagen, den AST nicht direkt im Bahnhofsviertel, jedoch durchaus in der Nähe davon zu eröffnen (da viele Substituierte täglich im Bahnhofsviertel eine*n Arzt/Ärztin aufsuchen). Auch wenn möglichst viele Arbeiten von den Substituierten selbst übernommen werden sollen, wurde eine Begleitung durch Sozialarbeiter*innen innerhalb des AST gewünscht.

7.2 Drogenkonsum

Der Alltag der Konsumierenden strukturiert sich unter anderem durch den Konsum meist illegalisierter Substanzen. Die Konsumerfahrungen der Teilnehmenden sind gleichzeitig langjährig und umfassend. Bis auf eine Person, die ausschließlich substituiert ist und zudem Cannabis und legale Substanzen konsumiert, konsumieren alle anderen entweder Heroin intravenös und/oder Crack, z.T. mit einer Konsumdauer von mehreren Jahrzehnten. Möglichst gesundheitserhaltende und evtl. sogar - unterstützende Rahmenbedingungen des Konsums halten die Teilnehmenden für besonders wichtig.

Hierfür empfinden sie die aktuelle Situation im Bahnhofsviertel, die Infrastruktur der Drogenkonsumräume sowie derzeitige Maßnahmen der Drogenpolitik als unzureichend. Im Rahmen des zweiten Workshoptages wurden daher von den Teilnehmenden folgende Vorschläge gemacht:

Verbesserung der allgemeinen Situation von Drogengebrauchenden

Die Teilnehmenden äußern den Wunsch nach der **Legalisierung** aller Substanzen bzw. dementsprechend, wie schon am ersten Workshoptag, eine **Entkriminalisierung** des Besitzes und des Kaufs von Mengen im Eigenbedarfsbereich. Der Wunsch nach **mehr Ruhe auf der Szene** ist hier verknüpft mit der Forderung nach **weniger Polizeikontrollen** im Bereich offener Drogenszenen, die nach der Einschätzung der Konsumierenden oft nur dazu führt, dass die Szene ununterbrochen in Bewegung gehalten wird und hierdurch große Unruhe bis hin zu Aggression entsteht, ohne dass eine alternative Aufenthaltsmöglichkeit geboten wird. Im Anschluss hieran fordern die Konsumierenden wie auch schon am ersten Workshoptag die **Abgabe** der dann legalisierten Substanzen **in Apotheken** mit einer speziellen **Konsumkarte**, in dem die Suchterkrankung der Person ärztlich bescheinigt ist und die zum Erhalt einer bestimmten Menge einer bestimmten Substanz berechtigt. Die **kostenlose Substitution auch für nicht versicherte Personen** wird als weiterer Vorschlag für die Verbesserung der allgemeinen Situation gefordert. Auch diese könnte über eine entsprechende Konsumkarte laufen, genauso wie beispielsweise die Inanspruchnahme von Gesundheitsleistungen und Leistungen der Drogenhilfe für Menschen ohne Aufenthaltsstatus und gültige Papiere.

Verbesserung der Situation von Drogengebrauchenden speziell im Frankfurter Bahnhofsviertel

Die Teilnehmenden waren sich einig, dass es an einem **zusätzlichen Konsumraum** zwar außerhalb, aber in der Nähe des Bahnhofsviertels in Richtung Innenstadt fehle, um die Situation auf der Szene etwas zu entzerren. Des Weiteren wurde ein **Mobiler Druckraum**, der z.B. übergangsweise bis zur Erhöhung der Konsumplätze in den bereits bestehenden DKR und der Ausweitung der Öffnungszeiten vorläufig (z.B. auch nur nachts) genutzt werden könnte, vorgeschlagen. Eine weitere Idee war, diesen auch für bestimmte Praktiken (z.B. Service³), die in DKR aktuell nicht erlaubt sind, zuzulassen. Weiter wurde die Errichtung eines **Spritzenautomaten mit Abwurfeimer** im Bahnhofsviertel gefordert, um den Zugang zu sauberen Konsumutensilien noch niedrigschwelliger zu gestalten. Hiermit verbunden war der Wunsch nach vielen **Spritzenmülleimern** im Viertel, um dem eigenen Bedürfnis nachzukommen, gebrauchte Utensilien sicher zu entsorgen. Bezüglich dieses Punktes äußerten die Teilnehmenden, diesen Anspruch bisher nicht immer erfüllen zu können, da sich die Wege zu sicheren Entsorgungsorten im Viertel oft zu kompliziert gestalten.

Verbesserungen der Drogenkonsumräume (DKR)

Infrastruktur der DKR

In Bezug auf die Infrastruktur der Drogenkonsumräume wurde die Erweiterung der Öffnungszeiten der bestehenden Drogenkonsumräume auf 24 Stunden gefordert (**24h DKR**), um die Möglichkeiten des sicheren Konsums mit sterilen Konsumutensilien sowie der Erste-Hilfe-Leistung im Fall einer Überdosis rund um die Uhr nutzen zu können. Oft bleibt den Konsumierenden in der Nacht, also zwischen den Öffnungszeiten, nichts anderes übrig als im öffentlichen Raum zu konsumieren, was so-

³ Gegenseitige Hilfe beim Setzen der Spritze, wenn z.B. durch die konsumierende Person selbst zugängliche Venen verdickt oder verstopft sind.

wohl ihnen als auch Außenstehenden unangenehm sein kann. Die Forderung nach **mehr Konsumplätzen** innerhalb der Drogenkonsumräume entstand vor demselben Hintergrund, da durch die teilweise sehr langen Wartezeiten immer wieder auch vor dem Konsumraum oder an anderen Orten innerhalb des Viertels konsumiert wird, um Entzugssymptome zu verhindern. Eine **längere Konsumzeit** für den Konsumvorgang wurde gewünscht, um nicht während des Konsums in Hektik zu verfallen und so Verletzungen zu riskieren. Die Teilnehmenden empfanden es als zusätzliche Hürde, dass 2 von 3 Konsumräumen nicht anonym genutzt werden können, was zumindest eine Person gänzlich an einer Nutzung hindert. Daher wurde die vollständige **Anonymität im Konsumraum** gefordert. Zudem berichteten die Konsumierenden von Polizeikontrollen vor den Konsumräumen oder im direkten Umfeld, was abschreckend auf die Konsumierenden wirkt. Die DKR könnten nur genutzt werden, wenn eigene Substanzen mitgebracht werden, weshalb die Polizei natürlich aus Angst vor Konfiszierung der Substanzen sowie rechtlichen Folgen gemieden werde. Sie forderten daher **weniger Polizeipräsenz** im Umfeld der Konsumräume, um diese auch tatsächlich uneingeschränkt nutzen zu können.

Regeln in DKR

Für die Regeln innerhalb der Konsumräume hatten die Teilnehmenden zwei Verbesserungsvorschläge. Zum einen schlugen sie vor, das **Mischen⁴ im DKR zu erlauben**, da auch das Verbot dieser Konsumpraktik einen Konsum im öffentlichen Raum zur Folge habe. Zum anderen wiesen sie darauf hin, dass das Verbot von Serviceleistungen⁵ im DKR zum gleichen Problem führe. Auch könnte es beispielsweise beim Setzen einer Spritze zu Komplikationen kommen, wenn eine Person dazu selbst nicht in der Lage sei, aber dennoch den Konsumraum aufsuche. Sie schlugen daher vor, **Service im DKR zu erlauben**.

Räumliche Veränderungen in DKR

In Bezug auf die räumlichen Rahmenbedingungen in den Konsumräumen äußerten die Teilnehmenden ebenfalls zwei Vorschläge. Einerseits schlugen sie vor, einen begrünten Außenbereich, etwa einen **Vorgarten vor den DKR** einzurichten, um sich sichtgeschützt vor Außenstehenden dort aufhalten zu können, eine Strategie, die in anderen Städten bereits erfolgreich umgesetzt wird. Außerdem forderten sie die Einrichtung von **Trennwänden im DKR**, um beim Konsumieren ein Minimum von Privatsphäre gegenüber den anderen Konsumierenden zu haben sowie aus konsumpraktischen Gründen, dass die Konsumutensilien nicht aus Versehen zu Nachbar*innen gelangen können.

Angebote in DKR

Die vier Forderungen allgemeiner Angebote in DKR beziehen sich auf die Ebene der Risikominderung und Gesundheitsförderung. Da es insgesamt zu wenig davon innerhalb der Konsumräume gebe, forderten sie **mehr medizinische Versorgung**. Zu dem Mangel an allgemeiner medizinischer Versorgung zählten sie im Speziellen auch einen Mangel an Versorgung durch Zahnärzt*innen, weshalb sie eine*n **Zahnärzt*in im DKR** mit regelmäßigen Präsenzzeiten wünschten.

⁴Die Kombination verschiedener psychoaktiver Substanzen (z.B. Crack und Heroin) innerhalb eines intravenösen Konsumvorgangs. Derzeit ist dieser Vorgang aufgrund des damit einhergehenden erhöhten Risikos innerhalb des Konsumraums nicht gestattet.

⁵ Vgl. Fußnote 2

Weiter wurde die Gefahr problematisiert, die durch den Konsum verunreinigter Substanzen entstehe. Dadurch, dass man auf einen illegalen Markt angewiesen und so beim Konsum eigentlich immer unsicher sei, wie sich die Substanz tatsächlich zusammensetzt, sei jeder Konsumvorgang am Ende eine unsichere Sache. Sie forderten daher die Einrichtung von **Drug Checking**, um vor dem Konsum durch eine Substanztanalyse (evtl. in Form eines Schnelltests) prüfen zu können, welche Substanzen zu welchen Teilen tatsächlich in der Probe enthalten sind. Schließlich problematisierten die Konsumierenden den hohen Preis der in den DKR verkauften Pfeifen (in Frankfurt 7€), der dazu führe, dass sich oft mehrere Konsumierende eine Pfeife teilen und so die Gefahr von Infektionen steige. Sie forderten daher eine **günstige Pfeifenabgabe** in den DKR.

7.3 Sicherheit

Der Alltag von Konsumierenden, die sich durch das Bahnhofsviertel bewegen, ist gekennzeichnet von einer Reihe unterschiedlicher Unsicherheitsfaktoren. Diese entstehen sowohl durch das gesamtgesellschaftliche Stigma, aber auch durch die spezifische Situation des Bahnhofsviertels, in dem die „Szene“ sich einen engen Raum mit einer Vielzahl unterschiedlichster Gesellschaftsgruppen teilt. In der aktuellen Situation des Bahnhofsviertels führt dieses Aufeinandertreffen zu diversen Reibungen, in denen Konsumierende immer wieder in bedrohliche Situationen geraten, die sich negativ auf ihre Lebens- und Konsumbedingungen auf der Straße auswirken. Neben der Polizei stellen insbesondere aggressive Männergruppen aus der Party- und Rotlichtszene eine auch explizit körperliche Gefahr für sie dar. Aber auch der zunehmende Eventcharakter des Viertels – etwa durch Führungen durch die Drogen- und Rotlichtszene – wirkt verunsichernd und gefährlich auf ihren Alltag ein. Im Rahmen des dritten und letzten Workshoptages äußerten die Teilnehmenden die folgenden Forderungen, um eine Verbesserung der aktuellen Sicherheitssituation für sie selbst zu erreichen:

Verbesserung der allgemeinen Situation von Drogengebrauchenden

Die oberste Forderung war, wie schon an den vorigen Workshoptagen, die **Entkriminalisierung** von Drogenbesitz und Drogenkonsum. Diese Forderung war mit dem Wunsch nach einer Entstigmatisierung **durch die Aufklärung von Nichtkonsumierenden** verbunden. So empfanden die Teilnehmenden, dass sie gesellschaftlich ausgegrenzt und entwürdigt werden. Dabei wiesen sie auch auf Erfahrungen mangelnder **Zivilcourage** hin, die sie mit dem negativen Stigma, das auf ihnen lastet, verbanden. Beispielsweise werde ihnen bei körperlichen Übergriffen durch männliche Partygruppen von Passant*innen nicht geholfen, sondern sie seien in körperlich bedrohlichen Situationen größtenteils sich selbst überlassen. Auch der Unterstützung der Polizei könnten sie sich nicht sicher sein, da die Polizei Konsumierende als Opfer von Gewalt oft nicht ernst nehmen würde.

Verbesserung der Situation von Drogengebrauchenden speziell im Frankfurter Bahnhofsviertel

Allgemein

Das Leiden unter der gesamtgesellschaftlichen Stigmatisierung manifestiert sich speziell im Bahnhofsviertel in einer Reihe von Situationen, die die Teilnehmenden als entwürdigend und gefährlich empfinden. Insbesondere die in den vergangenen Jahren häufiger gewordenen Führungen durch das Bahnhofsviertel wurden hier wiederholt thematisiert, durch die sich die Konsumierenden, nicht zuletzt

durch ungeniertes und ungefragtes Fotografieren, teilweise wie „Tiere im Zoo“ fühlen. So forderten die Teilnehmenden eine **Sensibilisierung für die Leute, die Führungen geben**, sowie ein **Verbot von Fotos während der Führungen**. Als Lösungsvorschlag bildete sich der Ansatz heraus, die **Bahnhofsviertelführungen von der Szene selbst** mitgestalten zu lassen und Konsumierenden selbst die Aufgabe zu übertragen, diese Führungen zu leiten. Das würde auch helfen, so die Hoffnung, das negative Stigma zu verändern und durch den Kontakt mit den Konsumierenden den Mangel an **Zivilcourage** zu verbessern. Für die öffentliche Wahrnehmung war es den Teilnehmenden auch wichtig, die **Unterscheidung zwischen Dealer*innen und Konsument*innen** stärker hervorzuheben. Diese Unterscheidung empfanden die Konsumierenden auch in Bezug auf die Polizei als entscheidend. So forderten sie, dass die Polizei sich wieder stärker am Frankfurter Weg orientieren und Konsumierenden beispielsweise keine Pfeifen abnehmen solle. In Bezug auf die Polizei stellten einige Teilnehmende außerdem fest, dass die jüngeren Polizeibeamt*innen anders als die älteren Kolleg*innen verhäuft abwertend und aggressiv gegenüber den Konsumierenden auftreten, was als Belastung der Beziehung Konsumierende-Polizei empfunden wurde.

Infrastruktur

Die Teilnehmenden waren sich einig, dass ein großes Bedürfnis nach einer Verbesserung der grundlegenden Infrastruktur des Bahnhofsviertels besteht. Es wurde eine Reihe von Maßnahmen vorgeschlagen, um auf verschiedene Einzelbedürfnisse reagieren zu können. Für die nicht-substituierten Konsumierenden war insbesondere das Thema der Wohnungslosigkeit und der damit verbundene Mangel an sicheren Schlafplätzen wesentlich. Sie forderten daher **mehr Schlafplätze** und **verlängerte Öffnungszeiten für die Schlafstätten**. In Bezug auf die Schlafstätten selbst stellten sie jedoch auch fest, dass es ein Problem der Beschaffungskriminalität zwischen den Konsumierenden gebe. Einige Personen gaben daher an, die Schlafstätten aus Angst vor Diebstahl und Gewalt zu meiden. Sie forderten als Lösung einen sicheren **Schutzraum für die Nacht** und eine Einrichtung von **Spinden** speziell für Konsumierende für das sichere Verstauen von Wertgegenständen, die beispielsweise über Sozialarbeiter*innen mit einer individuellen Chipkarte zugänglich gemacht werden könnten.

Auch Grundbedürfnisse wie die Nutzung von Toiletten waren ein großes Thema. In diesem Zusammenhang forderten die Teilnehmenden die Einrichtung von mehr **öffentlichen Toiletten** im gesamten Bahnhofsviertel (vor allem in der Moselstraße, Elbestraße, Niddastraße, direkt am Bahnhof und am La Strada), um nicht in die Verlegenheit geraten zu müssen, ihre Notdurft im öffentlichen Raum verrichten zu müssen.

Verbesserungen der Drogenkonsumräume

In Bezug auf die Drogenkonsumräume unterschieden die Teilnehmenden zwischen der Situation außerhalb und innerhalb der DKR. Im unmittelbaren Umfeld der DKR bemängelten sie, dass die Polizei inzwischen häufig direkt vor den DKR Personenkontrollen durchführe und dabei den Konsumierenden ihre Substanzen abnehme. Das führe dazu, dass die DKR, die eigentlich als sicher empfundene Schutzräume wahrgenommen werden und auch werden sollen, zu einer Unsicherheitszone würden. Daher forderten die Teilnehmenden, wie schon am Vortag, **weniger Polizeikontrollen vor den Konsumräumen**.

Auch innerhalb der DKR stellten die Teilnehmenden eine Reihe von Problemen fest. So beklagten sich einige Teilnehmende über zu rigide Regeln in den DKR, die zu schnell zu Hausverboten im Allgemeinen und auch teilweise sehr lang andauernden Hausverboten führen. Diese wiederum haben zur Folge, dass der öffentliche Raum als Konsumort genutzt werden müsste. Die Teilnehmenden forderten daher **weniger Regeln im DKR** sowie **kürzere und weniger Hausverbote**. Das bereits in der allgemeinen Situation des Bahnhofsviertels beschriebene Problem der Führungen tauchte auch im Zusammenhang mit den DKR wieder auf. So berichteten mehrere Teilnehmende von unangekündigten Führungen innerhalb der Drogenkonsumräume, bei denen Besucher*innen oft ungefragt Fotoaufnahmen der Konsumierenden, auch während Konsumvorgängen machten, was teilweise zu großer Scham und großem Unwohlsein bei diesen führte. Vor diesem Hintergrund forderten die Teilnehmenden auch hier eine **Sensibilisierung für Leute, die Führungen geben**, ein **Verbot von Fotos bei Führungen** sowie die Ankündigung von Führungen im DKR.

8 Vorläufige Ergebnisse: Die ideale Stadt

Der vorliegende Bericht stellt die Ergebnisse des ersten Workshops „Partizipatives Mapping“ in Frankfurt dar. Der Workshop fand an drei aufeinanderfolgenden Tagen im November 2019 in den Räumen des SYNNIKA im Frankfurt Bahnhofsviertel statt und behandelte die Themen *Wohnen, Drogenkonsum und Sicherheit*. Teilnehmer*innen waren Frankfurter Drogenkonsumierende, mit unterschiedlichen Konsumgewohnheiten und Lebensrealitäten. Der Mapping Workshop wurde konzipiert um marginalisierten Drogenkonsument*innen die Möglichkeit zu geben, unabhängig von der örtlichen Drogenhilfe ihre Ansichten zu äußern und gemeinsam Lösungsstrategien zu entwickeln.

Die von den Teilnehmer*innen geforderten Lösungsstrategien setzten auf unterschiedlichen Ebenen an: vom längerfristigen gesellschaftlichen Wandel, welcher zum Beispiel durch die Entkriminalisierung (abhängiger) Drogenkonsumierender erreicht werden kann, bis hin zu akuten situationsspezifischen Bedürfnissen, wie etwa dem Wunsch nach Spritzenmülleimern im Bahnhofsviertel, um eine fachgerechte Entsorgung der Konsumutensilien zu ermöglichen. Dabei sind einige der Forderungen auch in den Berliner Mapping-Workshops laut geworden: Ein selbstverwalteter Treffpunkt für Substituierte ohne Beikonsum wurde in beiden Städten gefordert, um insbesondere eine Angebotsstruktur zu schaffen, mit ehemaligen Konsumierenden, deren Berührungspunkte mit der „Szene“ vor allem durch die Infrastruktur der Drogenhilfe gegeben sind.

Andere Lösungsvorschläge hingegen beziehen sich explizit auf die Situation im Frankfurter Bahnhofsviertel: So werden die unterschiedlichen Führungen im Bahnhofsviertel als belastend empfunden, insbesondere zuletzt durch ungeniertes und ungefragtes Fotografieren der Drogenhilfeeinrichtungen und ihrer Klient*innen. Hier forderten die Teilnehmenden eine Sensibilisierung der Tourguides und mehr Partizipationsmöglichkeiten an der Konzipierung und Durchführung solcher Führungen, insbesondere, wenn diese die „Drogenszene“ zum Thema haben.

Die Situation innerhalb der Drogenkonsumräume entwickelte sich während des Workshops zu einem Schwerpunkt, so dass spontan eine dritte Maßstabsebene, der Grundriss eines DKR, hinzugefügt wurde. Die Lösungsvorschläge umfassten ebenfalls verschiedene Themengebiete: die bestehende

Infrastruktur der DKR (z.B. Öffnungszeiten, Konsumplätze etc.) und mögliche weitere Angebote (z.B. eine (zahn-)ärztliche Versorgung im DKR) wurden ebenso thematisiert wie das in den Augen einiger Teilnehmender zu strenge Regelwerk, welches im Widerspruch zur Konsumpraxis einiger steht, sowie der Umgang mit Führungen/ Besichtigungen im DKR. Auch hier ging es den Konsument*innen nicht um ein generelle Abschaffung dieser Führungen, sondern vielmehr um eine hinreichende Vorankündigung und einen sensiblen Umgang seitens aller Involvierten.

Abgesehen von der räumlichen Ebene des Drogenkonsumraums befasste sich dieser Workshop jedoch überwiegend mit den Gegebenheiten im öffentlichen Raum. Deutlich wurde dabei, dass der Alltagsraum von Drogenkonsument*innen ist geprägt durch Prekarisierung, Ausschluss und Verdrängung.

In den bisherigen drogenpolitischen Diskursen findet die Perspektive der betroffenen Drogenkonsument*innen noch viel zu wenig Gehör. Deren Perspektive auf den öffentlichen Raum findet bislang keine systematische Erfassung. Mehr noch, die „Drogenszene“ wird u.a. durch zahlreiche Presseartikel zu einem Sicherheitsrisiko konstruiert, deren Anwesenheit im öffentlichen Raum eine Beeinträchtigung für die „normalen“ Bürger*innen darstelle. Der städtische Raum bietet scheinbar immer weniger Platz für Konsument*innen von illegalen Drogen. Diese werden an einer Teilhabe am öffentlichen Raum gehindert, der jedoch paradoxerweise zugleich den alltäglichen Lebensraum für einen Großteil der marginalisierten Drogenabhängigen darstellt. Das Recht auf Stadt, welches vom französischen Stadtsoziologen Henri Lefebvre formuliert wurde, strebt nach einer gleichberechtigten Teilhabe aller Personengruppen am städtischen Alltag (Lefebvre 2016 [1968]). Es sollte das gemeinsame Ziel aller Akteur*innen sein, die Stadt als „Ort der Differenz, des Heterogenen und seiner Widersprüchlichkeiten“ (Lindner 1998: 38) zu betrachten und somit nach einer Stadtgemeinschaft zu streben, die sich nicht an partikularen Interessen orientiert, sondern die unterschiedlichen und z.T. widersprüchlichen Vorstellungen von Urbanität“ (ebd.: 58) akzeptieren und aushalten lernt.

I. Danksagung

Zuallererst möchten wir uns bei allen Teilnehmenden des Workshops bedanken, für die Zeit die sie sich genommen haben und die Bereitschaft uns wertvolle Einblick in ihren Lebensalltag und Erfahrungen, zu geben.

Außerdem bedanken wir uns bei dem Team des SYNNIKA für die Nutzung der Räumlichkeiten und bei den Drogenhilfeeinrichtungen (JJ e.V., Frauenberatungsstelle) für die Weitergabe der Informationen an Teilnehmer*innen.

Nicht zuletzt bedanken wir uns bei Mélina Germes, Francesca Guarascio und Christian Herrgesell, von deren Erfahrungen im ersten Berliner Workshop wir profitiert haben und die uns ihren Bericht zur Verfügung gestellt haben; sowie bei Bernd Werse und Christina Padberg für das Gegenlesen.

II. Literaturverzeichnis

- Klaus, Luise; Germes, Mélina (2019): Emotional Mapping. Towards a geographical explanation of drug use, in: Kaló, Zsuzsa et al. (Hrsg.): Why? Explanations for drug use and drug dealing in social drug research. Lengerich: Pabst Science Publisher: S. 57 – 74.
- Kollektiv Oranotango+ (2018): This Is Not an Atlas. A Global Collection of Counter-Cartographies. Bielefeld: Transcript Verlag.
- Laimer, Christoph (2004): Sicherheit beginnt im Kopf, in: Dérive. Zeitschrift für Stadtforschung, 57: S. 4 – 7.
- Lefebvre, Henri (2016 [1968]): Das Recht auf Stadt. Hamburg: Edition Nautilus (Nautilus Flugschrift).
- Lindner, Werner (1998): Die "sichere" Stadt zwischen urban control und urbaner Kompetenz. In: Wilfried Breyvogel (Hg.): Stadt, Jugendkulturen und Kriminalität. Bonn: Dietz (Dietz-Taschenbuch, 81), S. 37–61
- Werse, Bernd; Kamphausen, Gerrit; Klaus, Luise (2019): MoSyD Szenestudie 2018. Die offene Drogenszene in Frankfurt am Main. Centre for Drug Research, Goethe-Universität, Frankfurt/M.

III. Anhang: Digitalisierte Karten des Workshops